

Die Pilgerfahrt nach dem Un-
erreichlichen. Lebensrückschau von
Ilfolde Kurz. 8^o (699 S.) Tübingen
1938, Rainer Wunderlich. Geb. M 11.50

In dieser Lebensrückschau öffnet sich das Deutschland, das in Adolf v. Hildebrand, Paul Heyse, Marées, Fiedler seinen besondern Ausdruck hatte: als Antike einer heiteren Lebensfülle (208 ff.) und darum mit dem leidenschaftlichen »Zug nach dem Süden« (143). Ilfolde Kurz gehört ihm eng an, aber doch mit der Erkenntnis in die Unwirklichkeit seines goldenen Glanzes (24 519 ff.), gegen den sich scharf der reale Zweck=Sinn der wirklichen Antike abhebe (498). Aber wenn sie selbst als ihr eigenes Wesen einerseits die Sicht des »chthonischen Urgrundes des Weibes« bezeichnet (24), andererseits das »Zittern« der Polarisität zwischen den Gegensätzen als die »heimliche Marter meines Lebens« (51 f.), so offenbart sie als wirkliche Mitlebende dieser ganzen Zeit auch deren verhüllte Tiefe: den Traum der Schönheit als angsthafte Flucht vor dem Geheimnis des Kreuzes (63 f.). Erst eigentlich da sie den Weltkrieg als »Werk ... menschlicher Ohnmacht vor dem Durchbruch dämonischer Gewalten« (555) erlebt, wird ihr der »Sterbechoral der Titanic« zum ruhigen Ausdruck »des Vertrauens zu dem Unbekannten, Unfaßbaren, dem wir alle angehören, gleichviel wie Menschen ihn töricht streitend benennen« (698). Ja, es versinkt auch noch das humanitär Relativierende in diesem Wort vor der Sicht, daß in den »katholischen Kirchen« eigentlich, die ihr Neffe Thole baute, »eine Luft (weht), die mich irgendwie an den Geist unseres Hauses erinnert« (698), - weniggleich sie in dieser »Luft« wieder das »Selbstwillige« betont. So kreist das Buch nicht um ein abstrakt »Unerreichliches«, sondern es ist der Kampf einer Antike, die heiter heidnisch sein möchte, mit ihrem eigentlich katholischen Muttergrund.

E. Przywara S. J.

Blume und Flamme. Geschichte einer Jugend. Von Emmy Ball-Hennings. kl. 8^o (326 S.) Einfiedeln 1938, Benziger & Co. M 4.40

Aus den Bildern dieser Jugend wird es begreiflich, wie Hugo Ball und Emmy Hennings zueinander fanden in ein Leben großer Armut, das aber fast abenteuerlich funkelte von einer innern Traum=Welt. Es ist, wie beide später den Dadaismus begründeten: knapp hart an einem klein-

bürgerlichen Kitfch der Magazin=Romane vorbei, und doch in einer ahnungslos reinen Kindlichkeit. Das Deutschland einer zeretzten Bürgerlichkeit wird deutlich, mit dem Horizont eines neuen Zaubers des Katholischen (162 270 ff.), fast schon mit dem Verklärungsglanz der Liturgie, wie er später in Hugo Balls »Byzantinischem Christentum« aufleuchtete. Aber darunter ist doch spürbar die Verzweiflung einer Bodenlosigkeit, die nur mühsam gebändigt erscheint durch eine fast pietistische Innigkeit der Gebetsprache.

E. Przywara S. J.

Bruckner. Der Roman der Sinfonie. Von L. G. Bachmann. kl. 8^o (480 S.) Paderborn 1938, F. Schöningh. Geb. M 5.80

Ein Roman darf vieles, was eine Biographie nicht darf. Er darf so beglückend eindeutige Zusammenhänge zwischen Leben und Werk eines Meisters aufzeigen, daß man überzeugt ist: nur so und nicht anders kann es gewesen sein. Eine Biographie würde wohl auch auf manche Parallelen hinweisen; aber sie muß den Spuren der Wirklichkeit folgen, und die Wirklichkeit liebt es, uns auch mit einigen ungelösten Fragen zu entlassen. Ein Roman, und besonders dieser Roman, tut das nicht. Das Werk Bruckners wächst bis in seine Einzelheiten aus seinen Lebensschicksalen heraus. Kein Thema, das nicht seine Quelle in einem bestimmten Erlebnis hätte.

Das wird nun mit so viel Liebe zu Land und Menschen, mit so freundlicher Erzählkunst getan, daß man ernstlich in Versuchung kommt, sich zufrieden vor diesen Lösungen zu beugen. Aber man wird ein Gefühl nicht los: es muß um das Geheimnis des Schaffens doch etwas mehr »Geheimnis« bleiben, es kann sich nicht alles einfach urlächlich nachweisbar oder doch nachspürbar aus offenkundigen Lebensschicksalen ableiten lassen. Vielleicht ist es nur der anspruchsvolle Leser, dem bei diesem so pietätvoll und warm geschriebenen Buch dieser eine Wunsch noch bleibt: es möchten inmitten der vielen »Antworten« auch ein paar »Fragen« noch offen gelassen sein. G. Straßenberger S. J.

Melodie einer Freundschaft. Roman. Von Bernhard Wiemann. 8^o (296 S.) Salzburg 1939, A. Pustet. Geb. M 4.80

Wie ein Vogel, der sich im Eisengebüll einer Bahnhofshalle niederläßt und dort

unbekümmert ein Lied zwitschert, so ähnlich klingt dieses Buch mitten im Rhythmus unserer Zeit. Was bedeutet uns Heutigen noch Kammermusik? Gewiß, man bemüht sich überall um Pflege der Hausmusik. Aber gerade das zeigt, daß etwas erst wieder zum Leben erweckt werden muß. In diesem Roman nun steht vor uns eine glückliche Welt auf, in der Musik die Menschen freundschaftlich verbindet und glücklich macht. Und zwar Menschen, die wirkliche »Liebe« zur Musik in sich tragen, und die man deshalb meist »nur« Dilettanten nennt. Hier aber wird dem »Dilettanten« der ehrenvolle Sinn des »Liebhabers« wiedergegeben. Das Buch ist, wie Heimerans »Stillbergnütiges Streichquartett«, eine willkommene Gabe für jeden, der in irgend einer Form, als Hörer oder Spieler, Kammermusik liebt.

G. Straßberger S. J.

Die Flut bleibt aus. Roman. Von Klaus Norel. (Aus dem Holländischen überfetzt von Franz Hefter.) 8^o (297 S.) München 1939, Ch. Kaiser. Geb. M 4.80

Der in einfacher Sprache lebensnah geschriebene Roman führt uns zu den holländischen Fischern nach Enkhuizen am Zuider Zee. Wir erleben mit ihnen die Krisenzeit vor dem Weltkrieg, die Zeit der großen Gewinne für die im Weltkrieg kämpfenden Mächte und vor allem die Veränderung, die die Trockenlegung der See mit sich bringt. Lebensgrund der Fischer ist das Meer; sie werden gezwungen, auf dem Land Verdienst zu suchen; aber auch die aufblühende Landwirtschaft wird durch die Wirtschaftskrise fast vernichtet. Was in diesen Erschütterungen bleibt, sind das tapfere Herz, der Glaube an Gott, sind aber auch menschlicher Leichtfinn und Schlechtigkeit, die den Guten schwere Opfer auferlegen. Der kurze Roman führt den deutschen Leser besser in die Geschichte Hollands in den letzten Jahrzehnten ein als manches Geschichtswerk. H. Becher S. J.

Die gute Welt. Roman. Von Bernt v. Heifeler. 8^o (324 S.) München 1939, Kösel & Pustet. Geb. M 5.50

»Es liegt an der Kraft einer Seele, was sie aus einer Heimat macht.« Ist die Seele stark, wird sie auch die Folgen einer leichtsinnigen Tat nicht feige abschütteln, sondern mutig auf sich nehmen und überwinden. Das ist die geistige Grundlage dieses osttiroler Bauernromans. Die Schön-

heit der Natur, die Wechselfälle des Jahres, die Härte der Arbeit, das Gute und Böse der Menschen ist der Inhalt, in dessen Mitte zwei Geschwisterkinder stehen, die sich zu lieben beginnen, aber schließlich durch eigene und fremde Schuld auseinandergerissen werden. Vielleicht kann man dem gut erzählenden Dichter einwenden, daß er die letzten religiösen Kräfte jener Menschen nicht genügend heraushebt, was er doch tun müßte, wenn er das seelische Bild der einfachen, aber doch gemühtiefen Bauern schildern will. H. Becher S. J.

Die harte Freude. Roman. Von Siegfried Freiberg. 8^o (488 S.) Salzburg 1938, A. Pustet. Geb. M 6.80

»Nur wenn du die andere Freude hast, die harte, den Sieg, den du erkämpft hast durch die Leistung, das hält an fürs Leben« (342). Barbara geht den Weg der harten Freude, von den Stiefeltern im Land der Moldau weg ins Wien des ausgehenden letzten Jahrhunderts, als Köchin und Aushilfskellnerin, auf Kolportage. Hart, sehr hart ist die Freude ihrer bewegten ersten Ehe, in der sie dem wilden zerfahrenen Pilzer, der's mächtig mit den Frauen hat, elf Kinder schenkt. Aber nur eines bleibt ihr. Indes hatte der Fuhrmann, der sie damals nach Wien brachte, zwanzig Jahre auf sie gewartet. Hart ist auch die Freude der fast einsamen zweiten Ehe, im Ringen um die Seele Schanis, Pilzers Kind und Erben seines vitalen, leidenschaftlichen Geistes, der es noch bunter treibt als sein Vater. Hart ist endlich die Freude am einzigen Enkel, Pauli, der aber doch die späte Frucht ihres dienenden und entlagenden Lebens wird. Ja, späte Frucht ist er und offenbart so das Geheimnis im Leben seiner Großmutter, die der lebensvolle, vom Lande in die Großstadt veretzte Baum ist. »Trug sie nicht die Wurzeln ihres Landes unsichtbar mit sich, wird sie nur den richtigen Boden finden, sie darein zu versenken?« (44.) Aber in diesem Bilde vom Baum deutet sich bereits an, wie der Roman Ermutigung und Entmutigung zugleich ist. Gleitet doch einmal die ganze vegetative Fülle ins bloße Hinvegetieren hinab, wo der Glaube an Gott und damit der Glaube an sich selbst kraftlos zu versinken droht; und Barbara erscheint ihr Schoß verflucht und ihre Seele unerlöst. - Etwas von Unerlöstheit geht durch das ganze Buch als manchmal griffharte, manchmal zerflät-